Dicke alte Frauen sind gefährlich

Erst im Jahre 2019 kehrte die Idee zu mir zurück, als ich vor dem Glastresen der Döner Queen stand und auf mein Fleischbrötchen wartete.

Es ist nämlich so, ich will nicht lügen. Ich habe kaum eigene Ideen und bin darauf angewiesen, die Ideen anderer Leute in mein System einzuspeisen, um es am Laufen zu halten.

Erst, als Giacomettis Zeitmaschine unvermutet vor dem Tresen der Döner Queen neben mir auftauchte und mich zu einer lustigen Fahrt durch meine Vergangenheit einlud, kehrte die Idee zu mir zurück, wie ich über mein Leben einen Roman schreiben könnte: Ich drehe mich ständig um mich selbst, wechsele nach Belieben auf den Feldern meiner Erinnerung und unternehme derweil eine lustige Fahrt.

Die Döner Queen ist ein sehr schöner Dönerladen bei mir um die Ecke. Manche gehen zum Döner King, ich zur Döner Queen. Dahinter steht keine Aussage. Ich glaube nicht, dass die Frauen die besseren Menschen sind, wie ich es einmal tat, als ich noch sehr jung war. Ich glaube heute beinahe, dass die Männer die besseren Menschen sind. Jedenfalls habe ich in meinem Leben sehr viele anstrengende, neurotische Frauen getroffen und sehr viele verlässliche, begütigende Männer.

Also, ich bevorzuge die Döner Queen, aber nicht aus weltanschaulichen Gründen. Mit der Döner-Queen ist es bei mir wie bei Proust mit der Liebe: Erst ist die Liebe da, dann sucht man die Erklärung. Der Geschmack kann es nicht sein, denn die Betreiber der Läden sind der Legende des Viertels nach verfeindete Brüder und werden beide durch dieselbe Mutter mit den gleichen Dönern beliefert.

Ich gehe jedenfalls zur Döner Queen.

Also. Schnitt. Heute, jetzt, hier. Es ist ein schöner Sommerabend, der die Menschen auf die Straße treibt, ich schnell

mit dem Fahrrad noch in die Döner Queen, um mir ein Mini-Döner zu holen, der kleine Laden ist voll, Männer reichen über den Tresen und über meine Schulter ihre halb abgefressenen Fleischteller und sagen zu den Männern hinter dem Tresen: *Machst mir noch mal bisschen Tschatschik drauf*. Andere Männer öffnen den Eisschrank hinter meinem Rücken ruckartig, die Flaschen klirren, nehmen sich etwas, und stoßen den Eisschrank wieder zu und streifen mit jedem ruckartigen Öffnen ein ganz klein bisschen mit dem längsseitigen Griff meine zarte aufrechte unverbogene Wirbelsäule, als ob ich gar nicht da bin, und ich denke, ach ja, ein kaltes Bier, und drehe mich um und nehme mir auch ein großes Bier aus dem Eisschrank. Dann stehe ich wieder brav am Tresen und der junge hübsche Mann mit dem großen Dönermesser zuckt endlich mit dem Kinn in meine Richtung. Das soll wohl bedeuten, dass ich meine Bestellung aufgeben darf, denke ich, und ich gebe sie auf, mit der Flasche Bier vor mir, an der Kasse. Es erscheint ein junges, hübsches Mädchen neben mir, ich erkenne mich selbst, es ist ein Mädchen, wie ich es auch einmal gewesen bin, so der Typ einer scheuen Elfe, mit einer anderen Flasche Bier, und diese Bierflasche erregt mehr Aufmerksamkeit bei dem jungen hübschen Mann mit dem Dönermesser. Wir nicken uns zu, die Elfe und ich, als wären wir alte Bekannte, und der junge hübsche Mann mit dem zuckenden Kinn bongt meine Bestellung ein mit dem einen kleinen freien Finger, mit dem er das große Dönermesser nicht umklammert hält, und blickt dabei aber schon das Mädchen an und fragt, ob er die Flasche für sie öffnen solle. Sie nickt und er öffnet die Flasche und kassiert bei ihr ab und fragt das Mädchen, ob sie Deutsch spricht oder Türkisch und ob sie mehr Hamburg liebt oder mehr Istanbul. Oder mehr die Lüneburger Heide, denke ich, denn sie antwortet am Schluss gar nicht mehr, wie am Beginn noch, und er könnte jetzt den ganzen Erdball abfragen, Alaska noch und die Mongolei, aber sie hebt lediglich die Schultern, Hamburg oder Istanbul, was soll´s,

aber sie schenkt ihm einen ihrer sanften Blicke und das ist der Moment, da in meinem Inneren plötzlich ein Faden reißt und ich packe einfach in der Mitte aller Anwesenden meine Flasche Bier am Hals und lege sie in meine Umhängetasche.

Denn ich bin unsichtbar geworden.

Es ist wahr. Niemand sieht es, wie ich meine Bierflasche verstaue. Niemand beachtet es. Ich bin unsichtbar.

Vor dem Salattresen der Döner-Queen ist geräuschlos Giacomettis Zeitmaschine gelandet und entführt mich auf eine schnittige Fahrt. Während mein Körper unsichtbar zwischen den Männern steht, die sich angeregt über Fußball, Fleischsorten und die angemessene Temperatur von Flaschenbier austauschen, nehme ich in der Kapsel Platz, die ich vor einigen Jahren in der Hamburger Kunsthalle sah.

Auf den Leinwänden in meiner Schädelhalle sehe ich in rasanter Folge ganze Szenen, lange Gespräche und kurze Ereignisse, die alle den Weg von der Elfe zur Unsichtbarkeit zum Thema haben. Alle meine Erinnerungen bilden sich dank der phantastischen Fähigkeiten von Giacomettis Zeitmaschine in einem einzigen Moment ab, ohne, dass irgendjemand die Zeit für meine ausschweifenden Betrachtungen hätte anhalten müssen.

Jetzt bin ich offensichtlich am Ende einer fortlaufenden Entwicklung: Ich bin unsichtbar geworden. Das will ich genau wissen. Meine krankhafte Neugierde ist geweckt. Aus diesem Grunde klappte ich lässig die Tasche auf, legte ohne Hemmung die Bierflasche deutlich sichtbar für alle Anwesenden hinein, die Flasche, die ich schon sehr lange bezahlen wollte, ohne dass jemand Notiz von mir nahm. Tatsächlich. Nur die Elfe blinzelt mir erneut zu, vielleicht hat sie es gesehen. Und während der andere Mann hinter dem Tresen beginnt, ein Fladenbrötchen aufzuschneiden und meinen Döner bereitet, den Blick fest auf das Brötchen gerichtet, öffne ich den schweren Eisschrank ein weiteres

Mal, ein kühler Luftzug, die Flaschen klirren, ich greife ein weiteres Bier, eine Halbliterflasche, sie ist recht groß, scheint mir, rumse die Türe doch ganz deutlich zu und stecke diese große Flasche mit großer Selbstverständlichkeit demonstrativ, mit weit ausholender Geste, wie ein Zauberer in der Manege, damit jeder das magische Objekt sehen kann, der will, bevor es verschwindet, aber es will keiner sehen, ebenfalls in meine Tasche, wo die beiden Flaschen nun fröhlich aneinander scheppern, aber keiner hört das, außer mir, und sage kräftig und volltönend: Joghurtsoße, alles drauf, und erhalte und bezahle ein Döner mit Joghurtsoße, das ich in die Tasche lege auf die kalten und klingenden Bierflaschen.

Aha, aha, aha, denke ich, im Rhythmus eines alten Schlagers.

Kein Irrtum, ich bin unsichtbar.

Ich erlebe einen Moment im Leben, wie ich ihn mir als Kind oft gewünscht habe. Unsichtbar sein. Einfach machen können, was man will. Ohne Rücksicht auf die anderen.

Das erste Mal, als ich für einen Moment unsichtbar war, betrat ich mit Anfang dreißig ein Restaurant, in dem ich verabredet war und wie gewohnt ging ich durch die Tischreihen, um mir einen Tisch zu suchen, ein kleines, preiswertes, italienisches Restaurant mit rotkarierten Tischdecken, wie sie damals alle preiswerten Restaurants hatten und heute wieder haben, vor allem die in romantischen Komödien, ich gehe also wie gewohnt durch die besagten Tischreihen und es sehen wie üblich alle Männer auf und folgen mir mit ihren Blicken, nicht aufdringlich, nicht vorsätzlich, nein, die Blicke sind diskret, beiläufig, jedoch immerhin: Alle Männer schenken mir einen Blick. Reflexartig. Und an diesem besagten Abend betrete ich das Restaurant und gehe durch die Tischreihen und ein einzelner Mann hebt, während ich vorübergehe, seinen interessierten Blick auf halbe Höhe bis zu meiner Hüfte und senkt ihn dann recht schnell wieder, noch bevor er mich mit seinem Blick ganz entkleiden kann, um sich lieber auf

die Dicke und Spannkraft der Käsefäden seiner Pizza zu konzentrieren oder über seine fatale Krankheitsdiagnose nachzudenken, die er vor wenigen Minuten bekommen haben muss, denn anders kann ich es mir nicht erklären, warum er seinen Blick von mir auf der Höhe meiner Hüften wieder abwendet, obwohl ich noch nicht an ihm vorüber bin, er könnte noch mit den Augen über meinen flachen Bauch gleiten, über mein glänzendes Haar, mein madonnenhaftes Gesicht, meinen beschwingten Gang, meine Kleidung, die lässig und schön ist, wie zufällig übereinandergeworfen wirkt aber mit Sachkenntnis gewählt ist, mit Aussicht auf ein hinreißendes Schlüsselbein, auf bronzefarbene Haut, auf ein goldenes Kettchen, ach, was weiß ich, auf was noch alles. Eindeutig passt die schwere Krankheit, die einiges entschuldigen könnte, nicht zum offensichtlichen Appetit, mit der er seine Pizza verschlingt, der alte Sack. Also, während ich an diesem Tisch vorübergehe, an dem ein Mann sitzt, der eine fette Käseweißmehlschnitte anziehender findet als mich, und nicht einmal die Augen von der Schnitte hebt, während ein Traum von einer jungen Frau an ihm vorüberweht, weiß ich, ist etwas passiert, was mir bis dahin noch nie passiert ist. Ich habe eine vollständig neue Erfahrung gemacht. Ich bin für ein, zwei Sekunden unsichtbar geworden.

Man sieht nicht nach mir, ein Käsefaden ist animierender.

Genau wie jetzt in der Döner Queen. Niemand sieht nicht nach mir. Nur dass der Moment ungleich länger erscheint. Und ich in dieser Zeit machen kann, was ich will. Ich könnte jetzt den ganzen Eisschrank ausräumen oder so viele Flasche stehlen, wie ich tragen kann. Ich könnte die Tasche auch füllen, bis ich sie nicht mehr tragen kann, sondern sie auf dem Boden hinter mir herschleifen muss. Und seltsam! Dies ist nicht das bittere Ende, wie den Frauen ein Leben lang geweissagt wird, sondern ein überraschender, befreiender, glückseliger Moment.

Dieses bittere Ende war mir vor sehr langer Zeit geweissagt worden, von zwei dicken Katern, die sprechen konnten. Ja, das ist eine weit entfernte, in milchige Wolken gehüllte Erinnerung. Es sind gar nicht zwei dicke Kater, sondern zwei Männer, die sprechen und zwei dürre Frauen, die schweigen, an einem dunklen Küchentisch, auf dem mehrere geöffnete Flaschen Rotwein stehen. Eine Altbauwohnung, Holzfußboden, Kacheln an der Küchenwand. Die Männer sprechen über eine abwesende Frau. Die eine Frau am Tisch bin ja ich, ich bin diese madonnenhafte Elfe oder diese elfenhafte Madonna die so aussieht wie das junge Mädchen in der Döner Queen. Die andere Frau ist eine Rothaarige, die sich heruntergehungert hat auf die Hälfte des Körpergewichts eines Mannes. Einer der Männer sagt gerade einen eigentlich wertfreien Satz, der trotzdem sonderbar ist, rätselhaft, der ein Orakel zu enthalten scheint für uns blutjunge Frauen. Der Satz löst ein Maximum an Behagen bei den Männern aus. Er lautet: Sie ist nicht mehr die Jüngste. Die beiden Männer lächeln verträumt, wie sonst nur wir abgemagerte Elfen lächeln. Ich begreife diesen schlichten Satz als unvermutete Warnung. Die beiden Männer nicken sich wissend zu, während sie sich noch einen Käsewürfel greifen und wie verzaubert ins Kerzenlicht blicken. Wenn eine Frau nicht mehr die Jüngste ist scheint dies ein scharfer Schnitt zu sein, ahne ich. Sie ist nicht mehr attraktiv für Käsewürfel essende Männer, es gibt scheinbar niemanden mehr, der sie verrückt machen will, somit gibt es keine nennenswerten Aussichten mehr, was die Zukunft bringen könnte. Augenscheinlich ist ihr Leben an einem Punkt voller Grauen angekommen, weil sie in diesen Zustand geraten ist, nicht mehr die Jüngste zu sein. Der Tod, der alle Menschen trifft, könnte verglichen mit dem Schicksal, das alle Frauen zuvor noch niederstreckt, wenn sie älter werden, wohl eine lustige Seefahrt genannt werden.

Die beiden Männer scheinen von diesem unendlichen Behagen durchdrungen zu werden, wie man es nur von dicken Katern in heißer Mittagssonne kennt. Die Frau, um die es geht, ist nicht mehr die Jüngste. Das sexuelle Interesse an ihr nimmt ab. Das ist der Tiefpunkt, den sie erfährt.

Sagen die beiden Männer nicht eigentlich: Mein Begehren nimmt ab und ich bin froh darüber, überlegt die schweigende Elfe.

Und jetzt muss ich feststellen, nachdem ich meinen Mini-Döner mit Joghurtsoße verschlungen und mit den zwei köstlichen geklauten Bieren heruntergespült habe, dass die landläufige Vorstellung, Frauen würden, wenn sie erst einmal alt und dick und unsichtbar geworden sind, an Lebensfreude verlieren und ihr kleines Leben nicht mehr lieben, da kaum Aussichten bestehen, Männer, deren Begehren abnimmt, kirre zu machen, nicht stimmt. Ich muss das mal ganz deutlich sagen: Dicke, alte Frauen verschwinden nicht, nur, weil sie unsichtbar sind. Sie lösen sich nicht auf. Sie sind nicht weg. Sie sind nicht bedeutungslos und erst recht nicht ungefährlich.

Das Gegenteil ist der Fall.

Mit dem Wegfall der Attraktivität und dem Einzug des Alters können Frauen gefährlich werden, weil mit der Unsichtbarkeit der Moment gekommen ist, an dem sie machen können, was sie wollen. Sie hängen nicht mehr von fremden Blicken ab, der ihnen angeblich Bedeutung gibt. Sie können aus freiem Willen und unabhängig von der Bestätigung der Außenwelt handeln.

Das macht dicke alte Frauen, befreit von allen Zumutungen an ihre Weiblichkeit, gefährlich. Sie können machen, was sie wollen.

Das gilt natürlich auch für dünne alte Frauen.

Auszug aus:

Birgit Stobbe, *Das kleine Leben* – Roman

Hamburger Jahrbuch für Literatur # 17, mairisch Verlag 2021